

DAS Interview

Who to look out for: Im Gespräch mit...

Fadel Barro, senegalesischer Journalist und Demokratieaktivist. 2011 gründete er gemeinsam mit zwei befreundeten Rappern die Bewegung Y'en a marre (etwa: „Wir haben's satt“), die mit Erfolg gegen aktuelle politische Missstände und eine erneute Amtszeit des Präsidenten Abdoulaye Wade protestierte und durch ihre Kampagnen bei den Wahlen 2012 für einen Regierungswechsel sorgte. Seitdem engagiert sich die Bewegung weiter für Demokratie und Frieden und macht sich damit nicht nur Freunde.

*Im März 2015 wurden Sie und befreundete Aktivist*innen in Kinshasa nach einer gemeinsamen Konferenz von kongolesischen Sicherheitskräften festgenommen. Wie genau kam es dazu? Was wurde Ihnen vorgeworfen?*

Als wir im März letzten Jahres von jungen Afrikaner*innen eingeladen wurden, die die Bewegung Filimbi (auf Suaheli = Trillerpfeife) gründen wollten, sind wir dieser Einladung gefolgt und nahmen am Austausch teil. Am letzten Tag standen zunächst ein öffentliches Konzert und eine Pressekonferenz an. Dann erschien plötzlich Militärpolizei und verhaftete uns und andere kongolesische Freund*innen. Uns wurde vorgeworfen, das Regime destabilisieren zu wollen. Sie gingen davon aus, dass unsere Bewegung den gleichen Hintergrund habe wie Filimbi. Drei Tage lang haben sie uns festgehalten. Anschließend wurden wir des Landes verwiesen und als „unerwünschte Personen“ deklariert. In Wahrheit will der kongolesische Präsident, der entgegen der Verfassung seines Landes ein drittes Mandat anstrebt, alle Formen von Organisa-



tionen unterbinden. Er verbietet die Vereinigungsfreiheit, er verbietet die Versammlungsfreiheit. Die kongolesische Regierung ist feindselig gegenüber jeglicher Jugendbewegung, die nach Emanzipation und demokratischen Bürgerrechten strebt, da die ihren Machterhalt gefährdet.

Neun Monate sind seither vergangen, aber immer noch werden junge Kongoles*innen im Gefängnis festgehalten, weil sie an der Gründung von Filimbi teilgenommen haben. Heute noch sind Fred Bauma und Yves Makwambala in einer Provinz des Landes im Gefängnis eingesperrt. Der kongolesischen Jugendbewegung La Lucha („Lutte pour le changement“, Anm. d. Red.), die ebenfalls ein Teil von Filimbi ist, wurde verboten zu demonstrieren. Mitglieder von La Lucha wurden zuletzt am 13. Juni 2015 verhaftet und sitzen immer noch im Gefängnis. Aber wir sind mit ihnen in Kontakt und Repressionen halten uns nicht auf. Auch Einschüchterungen und Verhaftungen halten uns nicht auf. Wir halten Kontakt mit allen Afrikaner*innen, die willens sind zur Entstehung einer starken Demokratie und der Entwicklung des Kon-

tinents beizutragen.

Als Filimbi und La Lucha sowie andere Mitglieder der Zivilgesellschaft ein Treffen in Dakar zum Thema Wahlverfahren organisieren wollten, haben sie uns wieder zur Beteiligung eingeladen. Dort anwesend waren unsere Freund*innen aus Burkina Faso, Tansania, Benin und Togo, aber auch Akteure der Zivilgesellschaft, politischer Parteien sowie der afrikanischen Jugend.

Die Idee der Konferenz, wie sie die Konrad-Adenauer-Stiftung des öfteren hier in Dakar organisiert, war, Wahlprozesse gemeinsam mit der Zivilgesellschaft, politischen Parteien des Senegals und anderen afrikanischen Gesellschaften zu diskutieren. Das war kein Bruch mit den Prinzipien unserer Bewegung und es standen auch keine subversiven Motive dahinter, wie es die kongolesische Regierung in Dakar versucht hat darzustellen.

Die Konferenz in der Demokratischen Republik Kongo war das erste Treffen, das über frankophone Grenzen hinweg abgehalten wurde. Was verbindet die Bewegung Y'en a marre mit den Bewegungen in Burkina Faso und dem der DRK?

Wir sind alle junge Menschen, die den selben Traum haben, die selbe Vision eines entwickelten Afrikas, das demokratisch ist, das aufrecht steht und vorwärtsgewandt ist – das ist es, was uns miteinander verbindet.

Im Gegensatz zu den Gründern von Y'en a marre haben die Gründer von Filimbi mehrheitlich einen elitären Hintergrund. Sie arbeiten in internationalen Konzernen und stehen teilweise in engem Kontakt zu politischen Eliten. Stehen diese Führungskräfte nicht in krassem Gegensatz zum zivilen Engagement, das Y'en a marre repräsentiert?

Zunächst einmal bin ich nicht mit der Aussage einverstanden, dass alle einen elitären Hintergrund haben. Fred Bauma, Mitglied bei La Lucha und derzeit noch im Gefängnis, ist zum Beispiel nicht „Sohn von“, sondern einfacher Student in Goma. Es gibt hunderte junge Leute, die nicht aus Elitenfamilien stammen. Im Gegenteil: Sie sind Gegner*innen des Systems. Aber selbst wenn: Warum sollten diese jungen Menschen keinen elitären Hintergrund haben dürfen? Was unterscheidet denn jemanden, dessen Vater Politiker ist oder dessen Vater reich ist von anderen Mitgliedern der Gesellschaft?

Y'en a marre sind beispielsweise auch keine „Elenden“, das sind junge Männer, Rapper, Journalisten, Arbeitslose... etc. Was sie vereint, ist die aktive Bürgerschaft.

Natürlich arbeiten manche der Mitglieder unserer Organisationen auch für multinationale Konzerne, aber so ist es nun mal: Diese Konzerne ernähren uns, weil sie überall in Afrika das Monopol haben.

Unter den Mitgliedern von Filimbi, das ist wahr, gibt es Söhne aktueller Machthaber. Aber das beunruhigt uns nicht, denn es zeigt, dass etwas dabei ist zu zerbrechen. Diese jungen Menschen haben schließlich die Wahl und die Mittel ihren Vätern zu folgen, der Regierung beizutreten oder eine Stelle in großen Unternehmen zu bekommen, aber sie haben sich dafür entschieden, all das aufzugeben und

alles daranzusetzen neu anzufangen. Wir in Afrika wurden in unserer Geschichte genug gespalten, sei es nun entlang ethnischer oder religiöser oder sonstiger Zugehörigkeiten. Heute sollten wir daher weniger auf unsere Arbeitgeber*innen oder unsere familiären Zugehörigkeiten schauen, als vielmehr den gemeinsamen Traum der aktiven Bürgerschaft zu verfolgen - eine Bürgerschaft, die agiert und sich interessiert, statt in Desinteresse zu verharren.

Nach den Ereignissen in der DRK wurden auch Vorwürfe gegenüber Y'en a marre laut, sie seien von den USA finanziert. Sie wehren sich immer wieder gegen solche Anschuldigungen. Zurzeit gibt es im Senegal wieder eine heiße Debatte über mögliche Finanzierungen von Lamine Diack, ehemaliger Präsident des IAAF. Ist an diesen Vorwürfen etwas dran? Hat Diack Y'en a marre mitfinanziert?

Das ist alles Unsinn. Es gibt Menschen, die denken, der Afrikaner sei unfähig etwas zu entwickeln, seinen Standpunkt zu vertreten, einen Kampf zu führen. Ich verstehe das, weil nach der Kolonialisierung und allem was auf dem Kontinent passiert ist, viele Menschen nicht mehr an sich selbst glauben. Viele glauben, dass zwangsläufig finanzielle Hilfe von außen notwendig sei.

Erst wurde von den Amerikaner*innen gesprochen, dann haben sie gesagt, es sei Macky Sall, der Y'en a marre finanziert. Jeden Tag suchen sie einen anderen Schuldigen. Heute ist es Lamine Diack, morgen ein anderer.

Was ist also wahr an der Geschichte?

Wir haben 2013 gemeinsam mit „Esprit Y'En A Marre de Paris“ an einem Forum teilgenommen. Die Pariser Veranstalter*innen hatten Lamine Diack als Paten ausgewählt. Er sollte in den Austausch

mit den jungen Leuten treten, u.a. in einer generationsübergreifenden Podiumsdiskussion zum Thema Verantwortlichkeiten der Generationen seit der senegalesischen Unabhängigkeit. Als Pate hat Diack auch gewisse Pflichten übernommen. Er hat zum Beispiel Reisekosten diverser Forum-Teilnehmer*innen übernommen.

Wir haben beschlossen, uns zu diesem Eklat nicht mehr zu äußern. Ich weigere mich mittlerweile mit der senegalesischen Presse darüber zu reden, weil es keine neuen Erkenntnisse gibt. Wir haben darüber schon so lange gesprochen und nun ist es nur wieder in den Medien gelandet, weil es um irgendeine Doping-Geschichte ging. Y'en a marre hat damit nichts zu tun.

Wie finanzieren sich denn dann die Aktivitäten von Y'en a marre?

Immer höre ich nur: Geld, Geld, Geld... Was glauben die Leute denn? Das muss man doch differenziert sehen.

Um das klarzustellen: Bis zum Rücktritt von Abdoulaye Wade haben wir nicht einen einzigen Cent einer NGO bekommen. Wir wollten Unabhängigkeit. Als wir Y'en a marre gegründet haben, haben wir unser Geld selbst verdient. Wir haben die Jugend in Bewegung gesetzt und waren kreativ. Wir haben schockierende Slogans entworfen, tausende von T-Shirts gedruckt und verkauft. Wir haben die Menschen mit unseren Diskursen und unserer Willenskraft begeistert. Und nach dem Abdanken von Wade haben wir uns dann einfach gut organisiert, um langfristige, strukturelle Projekte zu planen, welche die Denkweisen verändern sollen. Zum Beispiel haben

wir ein Zukunftsprogramm für die nächsten zehn Jahre entwickelt. Wir haben allen NGOs, die unter Einbezug von Jugendlichen zu Demokratie oder aktiver

Bürgerschaft arbeiten angeboten, uns zu unterstützen. Wichtig dabei ist, dass wir uns nichts vorschreiben

„Wir haben die Menschen mit unseren Diskursen und unserer Willenskraft begeistert.“

afrikanischen Jugend unmöglich, sich selbst zu organisieren, an sich selbst zu glauben und zu arbeiten. Ich bin mir bewusst, dass wir uns momentan nicht gerade vorbildlich verhalten, weil wir uns weigern zu reden, aber wir sollten uns darauf konzentrieren, mit jungen Leuten auf der Straße zu reden, anstatt nur mit polemischen Medien.

Und was ist mit Ihren Reisen?

Viele sehen die Leute von Y'en a marre um die Welt reisen. Ich habe beispielsweise 2012 an einer Kulturveranstaltung in Berlin teilgenommen. Im Haus der Kulturen der Welt gab es eine Ausstellung zu den Wahlen und Protesten im Senegal („Chronik einer Revolte“ im Haus der Kulturen der Welt, Anm. d. Red.). Die Veranstaltungspartner*innen haben diesmal unsere Reisekosten übernommen. Nur weil wir reisen, heißt das aber nicht, dass wir die finanziellen Mittel dazu haben. Wir haben nicht mal die Mittel uns Zugang zu medialen Ressourcen zu beschaffen. Und wenn wir mit Y'en a marre reisen, dann um unsere Erfahrungen zu präsentieren. Wir werden auch innerhalb Afrikas von Journalist*innen oder NGOs zu Veranstaltungen eingeladen, die unsere Reisekosten übernehmen. Aber ich begreife nicht, inwiefern das außergewöhnlich ist.

Sie werben in den Protesten immer wieder für einen “Nouveau type de Sénégalais (NTS)”, einem mündigen Bürger, der ein Bewusstsein für seine nationalen Pflichten und Rechte hat. Ist es nicht gefährlich engagierten Menschen vorzuschreiben, was moralisch richtig ist?

Wenn wir vom NTS sprechen, müssen wir zunächst den Kontext sehen. Wir meinen damit eine Erneuerung, eine Renaissance der bereits vorhandenen gemeinsamen Werte. Wir haben niemals jungen Leuten vorgeschrieben wie sie zu sein oder was sie zu tun haben. Wir haben lediglich ein bestimmtes Verhalten kritisiert, das zu Präsident Abdoulaye Wades Regierungszeit hochaktuell war. Ein über 80 Jahre alter Mann propagierte damals seine eigenen Ansichten

als Grundwerte.

Der Nouveau type de Sénégalais sowie der Nouveau type Africain sollte nicht auf die Straße urinieren oder sie verschmutzen. Auf der institutionellen Ebene sollte er sein Leben selbst in die Hand nehmen, seinen Fatalismus überwinden. Er sollte nicht nur Negatives über sein Land sagen, sondern sich für Politik interessieren und daran glauben, dass ein anderes Afrika, ein anderes Senegal möglich ist, wenn er sich dafür einsetzt und dafür kämpft.

In den vergangenen Jahren beschränkten sich afrikanische Demokratiewebungen oftmals auf staatliche Grenzen oder zumindest auf den jeweiligen (frankophonen, anglophonen, lusophonen) Sprachraum. Die aktuellen Bewegungen beschwören immer wieder die Mythologie panafrikanischer Werte. Glauben Sie, dass mit der Überwindung regionaler Grenzen ein Neuaufleben des Panafrikanismus bevorsteht?

Das ist schon in vollem Gange. Wir glauben, dass die Stärke Afrikas im Panafrikanismus liegt, insbesondere auch zwischen den großen Gemeinschaften und der Jugend. Auf rein nationalem Territorium können wir nicht viel ausrichten. Wir haben durch das Internet und Mobiltelefone eine einmalige Chance miteinander zu kommunizieren. Ob wir nun Mitglieder von Y'en a marre, Balai Citoyen oder Filimbi sind - wir kämpfen alle für die gleichen Grundsätze.

Panafrikanische Helden wie Thomas Sankara oder Patrice Lumumba kämpften vor allem auch gegen westliche imperialistische Bestrebungen. Welche Rolle spielt die Ablehnung westlicher Werte und vom Westen dominierter globaler Politik in der Bewegung „Y'en a marre“?

Wir Afrikaner*innen sind stolz und wir haben selbst genügend Werte, auf die wir uns beziehen könnten. Wir haben aber in der Vergangenheit entscheidende Fehler gemacht. Wir importierten Prinzipien und Werte, die nicht automatisch bei uns anwendbar sind. Aber das Christentum oder der Islam mit ihren religiösen Werten sind auch aus dem Westen bzw. dem

arabischen Raum importiert - sind wir deshalb keine Christ*innen, keine Muslim*innen mehr?

Ein modernes Afrika müsste eine Bilanz von allem ziehen. Was hat in der Vergangenheit funktioniert und was nicht? Durch die Kolonialgeschichte haben wir diverse importierte Werte in unseren Gesellschaften, die heute grenzüberschreitend geteilt und gelebt werden. Das sollten wir als Errungenschaften sehen. Wir sollten unsere Minderwertigkeitskomplexe überwinden, uns beispielsweise nicht mehr hinter dem Argument der Armut verstecken. Afrika hat ehrenwerte Denker hervorgebracht: Thomas Sankara, Patrice Lumumba oder Cheikh Anta Diop etwa, denen im Gegenzug zu Blaise Compaoré oder Mobutu oder anderen Diktatoren leider international schon immer zu wenig Beachtung zukam.

Die 5 Fragen zum Schluss... an Fadel

Afrika im Jahr 2050. Ihre Zukunftsvision?

Afrika 2050 wird ein einzigartiger friedlicher Kontinent sein, dessen Jugend nicht mehr ins Ausland gehen muss, um Arbeit zu finden, sondern würdevolle Arbeit in ihrer Heimat findet.

Welches Buch lesen Sie gerade?

„Dead Aid: Warum Entwicklungshilfe nicht funktioniert und was Afrika besser machen kann“ von Dambisa Moyo

Ihr schönster Platz auf Erden?

Médina im Süden von Dakar.

Ihr persönlicher Held?

Nelson Mandela.

Was nervt Sie? Wann flippen Sie aus?

Ignoranz.